©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

räumige Kulturbeziehungen einerseits zu Südbayern und Böhmen, andererseits zum südlichen Transdanubien feststellen. Die weitere Erforschung dieser Verbindungen kann nur auf Grund von authentischem Fundmaterial durchgeführt werden[45].

Nikolaus Lenau und das Burgenland

Von Margit Pflagner, Wien

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein schwermutmattes Grollen,
die dunkle Wimper blinzelt manchesmal
— so blinzeln Augen, wenn sie weinen wollen —,
und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl.

Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
und leise Nebel übers Heideland;
der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
die Sonne lässig fallen aus der Hand.[1]

Als Nikolaus Franz Niembsch von Strehlenau im Jahre 1831 seine erste Reise von Wien nach Württemberg antrat, ließ der Neunundzwanzigjährige einen Lebensabschnitt hinter sich, in dem bereits alles beschlossen lag, was sein weiteres Leben und Schaffen bestimmen sollte: die Eindrücke seiner Kindheit und Jünglingsjahre, der Schmerz um eine über alles geliebte, vor kurzem verstorbene Mutter, ein gescheitertes Liebeserlebnis und das nicht abgeschlossene medizinische Studium. Eben war auch in Wien unter dem Beistand des Grafen Auersperg — Anastasius Grün — sein Dichtername geboren worden: Nikolaus Lenau. Die Vollendung des medizinischen Studiums war der äußere Anlaß zu dieser Reise. Eine letzte Prüfung fehlte noch — Lenau wollte sie mit einem Kurs der Universität Heidelberg hinter sich bringen. Der eigentliche Anlaß aber ruhte verborgen im Reisegepäck. Es war ein Bändchen Gedichte, lose, handgeschriebene Blätter noch, für die sich der junge Dichter im Schwabenland Anerkennung, Förderung

---

45 Verfasser möchte Herrn Dr. Alois Ohrenberger, Direktor des Burgenländischen Landesmuseums, für Informationen und Lichtbilder seinen besten Dank aussprechen. Meine Forschungsreisen in den Jahren 1964—1966 wurden durch die Unterstützung der National Science Foundation in Washington, American Council of Learned Societies in New York, American Philosophical Society in Philadelphia und durch ein Reisestipendium der Wenner-Gren Foundation in New York ermöglicht. Ein Wort der aufrichtigen Dankbarkeit gilt allen diesen Organisationen.

1 Nikolaus Lenau, Heidebilder (Himmelstrauer); Lenaus sämtliche Werke, Gedichte. Cotta, Stuttgart 1854, Bd. I., S. 139.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

und einen Verleger erhoffte[2]. Denn gerade dort lag zur Zeit seiner Reise ein Schwerpunkt des geistigen Lebens, blühten Dichtung und Philosophie, wehte ein freierer Wind als im Wien von Metternichs Polizeichef Sedlnitzky.

Ludwig Uhland, Dichter, Gelehrter, Vertreter des Volkes in der Paulskirche, war Mittelpunkt eines Freundeskreises, dem Eduard Mörike, Justinus Kerner, Gustav Schwab und Gustav Pfizer, Karl Friedrich Mayer und der dichtende Graf Alexander von Württemberg angehörten. Cotta in Stuttgart war in jenen Jahren aus einer kleinen Buchhandlung ein großer Verlag geworden, der die Klassiker herausbrachte. Seine Zeitung „Morgenblatt für gebildete Stände" hatte einen literarischen Teil, der den Versuchen der jungen Dichtergeneration offenstand. Als Nikolaus Lenau ins Schwabenland aufbrach, leitete gerade Gustav Schwab, der bedeutende Sammler und Übersetzer, dem wir die „Schönsten Sagen des klassischen Altertums" verdanken, jenen Literaturteil, abwechselnd mit seinem Freund Gustav Pfizer.

Auf das „Morgenblatt" des Verlages Cotta und diese beiden Männer hatte Lenau seine Hoffnungen gesetzt. Ein Tagebuch, das er führte, Briefe, die er von unterwegs nach Wien an Schwester Tertschi und Schwager Schurz richtete, lassen diese Reise und seine Eindrücke und Gedanken auf ihr genau verfolgen.

So weiß man, daß Lenau in Karlsruhe Station machte und von dort sein Gedicht „Die Werbung" an Gustav Schwab schickte, um sich gut einzuführen und nicht als Unbekannter vor den ehrfurchtgebietenden Mann hintreten zu müssen. Wie dieser Plan mißglückte und der junge Lenau dennoch als Dichter anerkannt und in den Freundeskreis aufgenommen wurde, das hat der Chronist seines Lebenslaufes, der burgenländische Dichter Mathes Nitsch, lebendig geschildert:

„Niklas trat ein und fand ein Zimmerchen rechts. Das heißt, die Tür zu dem Zimmerchen, zwischen einer Menge von Verlautbarungen an der Wand, ausgehängten Bogen des „Morgenblattes" und sonstigen Druckblättern. Er klopfte an und war aufs einladende „Herein"! auch schon drinnen. Zwei ernste Männer saßen beim Tisch, über Druckbogen gebeugt, mit der Korrektur des Satzes beschäftigt.

Niklas verbeugte sich, nahm aber gleich wieder Haltung an und sagte nicht ohne stolze Betonung: „Ich bin Nikolaus Lenau."

Auf diese Vorstellung hin erhob sich einer der beiden Männer und kam ihm mit ausgestreckter Hand entgegen.

„Gustav Schwab", sagte der Mann mit der ausgestreckten Rechten.

Jetzt erst legte Niklas seine Hand drein und begann sein Erscheinen zu erklären: „Ich sandte Ihnen ein Gedicht für Ihr Blatt und hätte mir geschmeichelt, mich durch Sie gedruckt zu sehen."

Der Hausherr wurde verlegen.

„Ich bitte um Nachsicht. Wir hatten in letzter Zeit einen so starken Posteinlauf, daß ich ihn nicht bewältigen konnte. Eben bat ich Freund Pfizer, mir nach dem Durchsehen der Druckbogen die Briefe ein wenig sichten zu helfen. Wollen die Herren gestatten? Herr . Herr ."

---

2 Josef Nadler, Literaturgeschichte des Deutschen Volkes, Bd. 3, Berlin 1938, S. 337—339.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Er suchte nach dem Namen. Der nur flüchtig Vernommene aber war seinem überlasteten Hirn entfallen.

Niklas schwieg beleidigt. Er nannte seinen Namen kein zweites Mal. Pfizer hatte ein besseres Gedächtnis und half aus.

„Lenau", sagte er. „Nikolaus Lenau . .". Damit reichte auch er dem Besuch die Hand. „Pfizer, wie Sie schon hörten. Gustav Pfizer."

„Ach richtig, ja: Lenau", beeilte sich Schwab zu bestätigen. „Lassen Sie, lieber Pfizer, unseren Besuch niedersitzen! Ich will gleich nachsehn." Damit begab er sich in den Hintergrund des Stübchens und begann in einem Stapel von Briefen, die auf einem zweiten Tisch gesammelt waren, zu kramen.

Pfizer wies dem Besuch einen Platz an der Seite des Tisches, die ihm gegenüber lag, Und begann mit ihm ein Gespräch. Zugleich betrachtete er ihn voll Wohlgefallen. Der Besuch hatte etwas Gewinnendes an sich. Nicht gerade draufgängerisch, aber doch voll Haltung die etwas gedrungene Gestalt. Ein Reiteroffizier? Ein Husarenrittmeister? Dieser Annahme widersprach das Gesicht — ein schönes Gesicht — mit den traurigen Zügen und dem verträumten Blick. Und die Augen — an wen erinnert mich doch der Mann? fragte er sich.

„Menschenskind! Menschenskind!" klang plötzlich Schwabs Stimme aus dem Hintergrund. „Und das sind Sie? Da habe ich Ihr Gedicht. Und gelesen hab' ich's auch schon. Wer das schreiben könnte! Wie bedaure ich meine Nachlässigkeit im Sichten. Aber wo alles dichten will, was schreiben kann, verliert sich das Beste im Wust. Pfizer! Freund! Ein Dichter hat uns besucht! Lenau! Ein fertiger Dichter! Hör zu!" Er kam nach vorn und las begeistert:

„Rings im Kreise lauscht die Menge
bärtiger Magyaren froh .."

In seinem Eifer nahm er sich aber nicht die Zeit, das Gedicht weiter vorzulesen. Andeutend gab er die Szene: Ein Dorfplatz. Volk. Werbehusaren seien da, Spielzigeuner. Sporenklirren, Zimbelschwirren. Es werde getrunken, gesungen, getanzt. Dann zitiert er einige Zeilen:

„Aus der bunten Menge ragen
einen Jüngling stark und hoch
sieht der Werber mit Behagen:
‚Wärest du ein Reiter doch!'
ruft er aus mit lichten Augen.
‚Solcher Wuchs und solche Kraft
würden dem Husaren taugen.
Komm und trinke Brüderschaft!'
Und es schwingt der Freudigrasche
jenem zu die volle Flasche."

Der Jüngling indessen, faßt Schwab neuerlich zusammen, habe Bedenken. Er sehe im Geiste seine Mutter um ihn bangen, die Braut um ihn weinen:

„Und er sieht das Hüttchen trauern,
das ihn hegte mit den Seinen;
hört davor die Linde schauern
und den Bach vorüberweinen."

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Unentschlossen stehe der Bursch noch, während mancher Kamerad schon den Handschlag geleistet hat und säbelschwingend auf flinkem Roß dahinfliegt. Da: Ein Spottwort des Werbers. Was? Feiges Herz und Muttersöhnlein? Und wenn er sechs oder zwölf Jahre den Waffenrock tragen soll: Her den Trunk und her die Hand!

„Hin zum Werber! Von der Rechten
schallt der Handschlag in den Lüften,
und er gürtet, kühn zum Fechten,
schnell das Schwert sich um die Hüften."

Mit der einen Hand das Schreiben schwenkend, mit der anderen Niklas am Arm rüttelnd, ruft Schwab:

„Nikolaus Lenau, seien Sie willkommen in unserm Kreis! Das Gedicht wird selbstverständlich gedruckt, und schon in der nächsten Folge unseres Blattes! So viel Frische, so viel Geist! Ein leichter exotischer Anflug; aber doch deutsch empfunden, lebenswahr und echt. Und dieses Idyll ist sicher nicht Ihr einziges? Wir werden uns auch die anderen ansehen und vor die Augen eines geneigten Publikums schicken. Und wenn die Dinge gefallen — und sie werden gefallen —, wollen wir einen Verleger für sie suchen und sie der Welt als Buch vorstellen. Ja, das wollen wir "[3]

Mathes Nitsch hat mit seiner Schilderung genau jenen Punkt getroffen, der Lenau und seine Dichtung dem schwäbischen Kreis so interessant machte und später immer wieder sein Publikum faszinierte: Es war ein neuer Ton, etwas „Exotisches", fremdartig und doch ungemein anziehend; eine Musikalität, bisher nicht gehört, eine Landschaft, bisher nicht gesehen, klangen aus diesen Versen.

Interessiert fragte man nach der Herkunft des Neuankömmlings: Der junge Mann mit den schwermütigen dunklen Augen erzählte, daß er eben erst aus Wien komme, aber in Ungarn geboren sei. Ungarn gehörte damals zu den interessanten Nationen. Die deutsche Romantik hatte Volkstum und Nationalitäten entdeckt, der Freiheitskampf in Polen wurde mit Begeisterung aufgenommen, die Befreiungsbestrebungen der Ungarn mit Sympathie kommentiert. In den Gedichten, die der melancholische junge Mann mit wohltönender Stimme vortrug, glaubte man den Rhythmus der Zigeunergeigen zu hören, eine Pusztalandschaft von idealer Schönheit und Weite erstehen zu sehen In einem ungarischen Dorf mit schwer aussprechbarem Namen, Csatád, war er also geboren, aufgewachsen in Ofen. dem alten Teil der glänzenden Doppelstadt an der Donau In Tokaj, wo der berühmte Wein wächst, hatte er die Jünglingsjahre verlebt Wieso sprach er eigentlich deutsch? Ein so wohlklingendes, dichterisch vollendetes Deutsch?

Man kannte im Schwabenland zu wenig die Verhältnisse der Monarchie, und Österreich selbst hatte noch keinen Anspruch auf diesen jungen Dichter angemel-

3 Mathes Nitsch, biographischer Lenau-Roman: „Eine Träne ins Herz der Welt geweint", hg. von der Internationalen Lenau-Gesellschaft; erscheint mit Unterstützung der Bgld. Landesregierung im Frühjahr 1967 als Gemeinschaftsausgabe der Verlage Bohmann, Wien, und Corvina, Budapest.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

det. Man wußte nicht, daß er deutschen Stammes war von Eltern und Ahnen her.[4]

Was Lenau der deutschen Dichtung aus dem Land im Südosten mitbrachte, waren die unauslöschbaren Eindrücke seiner Kindheit, die Bilder, die er als Jüngling auf weiten Ritten in Heide und See gesammelt hatte, der Widerhall einer empfindlichen Seele in der Wortmelodie seiner Verse, die an einem fremdartigen Rhythmus geschult schienen.

Seine Herkunft ließ sich nicht recht überblicken — in Wirklichkeit aber war sie wenig romantisch, man könnte sie beinahe typisch österreichisch nennen.

Der Vater des Dichters, der jung verstorbene Tunichtgut, war der einzige Sohn des Obersten Josef Niembsch, der aus der preußisch-schlesischen Stadt Strehlen nach Österreich gekommen war und dem Kaiser Franz seinen Adelstitel „von Strehlenau" hier wieder bestätigt hatte. Die Gattin dieses Obersten vom k. k. Monturdepot war die adelsstolze Freifrau Katharina von Kellersperg, Enkelin einer Reihe kaiserlicher Gutsbesitzer, Generäle, Kämmerer

Nicht so offen zutage liegt die Abstammung der Mutter des jungen Nikolaus Franz. Vielleicht deshalb, weil sie von der adelsstolzen Familie nie als gleichwertig anerkannt wurde und besonders Großmutter Katharina alles Elend ihres leichtsinnigen Sohnes auf den Einfluß der unerwünschten Schwiegertochter abzuschieben pflegte. Man hatte sehr gegen die übereilte Ehe mit der Theres Maygraber aus Ofen protestiert. Von einem „Bäcken" stammte sie ab, und was galt in den „guten Familien" schon ein Großvater, der ein ehrsamer Handwerker war?

Man verschwieg also lieber diesen dunklen Punkt.

So wurde auch in der Literaturgeschichte Lenaus Mutter meist kurz abgetan, und sogar Josef Nadler merkt nur an, daß sie schwäbischer Abkunft war. Das ist richtig, doch ein viel zu allgemeiner Begriff, denn welche jener nach Ungarn eingewanderten Familien war letzten Endes nicht schwäbischer Abkunft?

Die Mutter Nikolaus Lenaus, Maria Theresia Antonia Maygraber, war aber eine Zentralfigur in seinem Leben, die einzige positive weibliche Gestalt überhaupt, und darf deshalb nicht kurz abgetan werden. Ihr verdankt der Knabe, der drei Jahre alt war, als er den Vater verlor, alles, was in seinem Leben zunächst Halt, Geborgenheit und Weiterbildung heißt. In nimmermüder Aufopferung sorgte die Mutter für den Unterhalt ihrer Familie, in beispielloser Treue stand sie zu den Kindern, besonders zu ihrem einzigen Sohn Niki, dessen Begabung sie früh erkannte. Man hat ihr den Vorwurf gemacht, daß sie den Knaben verzogen und verzärtelt hätte. Dies mag zutreffen, wenn man damit die Atmosphäre einer allzu großen Liebe meint, mit der diese vom Leben enttäuschte Frau sich an den Sohn gehängt hat und ihm überallhin gefolgt ist. Doch sie zögerte nicht, seiner Schulbildung, seinem Musikunterricht ihr kleines mütterliches Erbe zu opfern, sie schreckte nicht davor zurück, sich von ihm zu trennen, als sie ihre Grenzen erreicht sah. Mit größtem Herzweh stimmte sie der Reise nach Stockerau zu, als die Großeltern Nikolaus den Besuch der Universität Wien ermöglichen wollten. Wie schwer es ihr fiel, davon zeugt ein erschütternder Briefwechsel zwischen Mutter

4 Nikolaus Britz, Die ungarische Atmosphäre in Lenaus Dichtung; Ernst Häckl, Nikolaus Lenaus mütterliche Ahnen; beide aus: Lenau-Almanach 1960, hg. vom Kulturamt d. Stadt Stockerau und d. Forschungsstelle d. Österreicher aus dem Donau-, Sudeten- und Karpatenraum, Wien.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

und Sohn, in dem sie einmal in die bitteren Worte ausbricht: „O mein Gott, wie glücklich war ich, als ich dich nach einer Prüfung mit Milchreis bewirten konnte. Entrissen ist mir alles, alles, jede Freude meines Lebens!"

Eine bemerkenswerte Sprache zeigt dieser Briefwechsel, bemerkenswert von seiten der Mutter, der kaum gebildeten Frau, die doch mit feinem Gehör den echten Ton des Gefühls anzuschlagen weiß. Nikolaus ist ihr Fleisch und ihr Blut, ist Geist von ihrem Geist. Seine größte Gabe hat er von dieser schlichten, treuen Mutter empfangen: die Sprache, die Beherrschung des feinen, ausdrucksvollen Instrumentes seiner Muttersprache.

Woher hatte die einfache Frau aus Ofen diese Sprache geschöpft? Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, erwächst auch der Literaturwissenschaft die Verpflichtung, der Herkunft Therese Maygrabers nachzugehen. Erst vor ungefähr zwei Jahrzehnten entdeckte man in der Pester Bürgerrolle Eintragungen, die weit zurückreichende Auskünfte über die Familie von Lenaus Mutter geben.

Da ist als ältestes Zeugnis ein „Heirats-Contract" vom 22. November 1723, aufgestellt zwischen Johann Maygraber, „seines Handwerks ein Weisz-Böck, und gebürtig in Ungarn zu Maria Loretha" und „dero ehr- und tugendsamben Wittfrauen Anna Maria Lantzingerin" Wenige Tage später scheint „Joannes" Maygraber schon als „Böken-Maister" in der Pester Bürgerrolle auf. Zugleich erfährt man, daß er der Sohn des Balthasar Maygraber ist, Kaufmannes im Wallfahrtsort Maria Loretto im heutigen Burgenland. In den Matrikeln der Pfarre Stotzing findet sich jene Eintragung, die Aufschluß über die Herkunft der Familie gibt:

Balthasar Maygraber ist um das Jahr 1661 in Ebenfurth an der Leitha geboren, später in den nicht weit entfernten Wallfahrtsort Loretto gezogen und hat es dort als Kaufmann und um das Jahr 1700 sogar als „Richter" zu Wohlstand und Ansehen gebracht. Am 28. August 1691 hat er in Loretto die „ehrsame Jungfrau" Anna Maria Weber geheiratet, am 3. September 1692 wurde sein Sohn Johannes getauft.

Der Täufling ist derselbe Johann Maygraber, der als „Bäckenmeister" in Pest aufscheint — er dürfte bereits in jungen Jahren ausgewandert sein. Seine Ehe mit der wohlhabenden Weißbäckenwitwe Anna Maria Lantzinger war nicht von langer Dauer und blieb kinderlos. Die Frau aber hinterließ ihm einen Teil ihres ansehnlichen Vermögens. Am 1. Februar 1733 heiratete er zum zweitenmal, die um vieles jüngere Maria Eva Josephi, die Urgroßmutter des Dichters Nikolaus Lenau. Auch sie kam aus einer wohlhabenden bürgerlichen Familie, ihr Vater Georg Josephi, oder auch Joseph, wird im Jahre 1700 zum erstenmal als Bürger der Stadt Pest erwähnt, und das Ratsherrnprotokoll gibt als seinen Herkunftsort „Millndorf bey Eisenstadt" an. Daraus geht hervor, daß Nikolaus Lenaus mütterliche Ahnen in ihren beiden Hauptlinien aus dem Gebiet des heutigen Burgenlandes kommen.

Der einzige überlebende Sohn jenes Johann Maygraber und seiner zweiten Frau Maria Eva ist Franz Xaver, geboren am 17. 1. 1737. Bereits Erbe eines gesicherten Wohlstandes, war er auch in anderer Beziehung der bisher bedeutendste Sproß der Familie. Er überschritt die Schwelle des bürgerlichen Handwerks und wurde Jurist. Schon mit 21 Jahren erscheint er als „advocatus" in der Pester Bürgerrolle. Ungefähr ein Jahr später schloß er in Altofen die Ehe mit Maria Magdalena Schad, einer Tochter des Pester Bürgers Mauritius Schad. Franz Xaver Maygraber

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

wurde Fiskal der Stadt Pest, und als er in verhältnismäßig jungen Jahren starb, hinterließ er drei Kinder — das jüngste war die damals dreijährige Therese, die Mutter von Nikolaus Lenau.

Therese Maygraber kam also aus einer angesehenen bürgerlichen Familie, der auch höhere Bildung nicht fremd war. Interessant ist eine Liste, die von dem Pester Buchhändler Johann Georg Köpf zusammengestellt wurde: Im Nachlaß von Franz Xaver Maygraber fanden sich viele juristische und historische Werke in lateinischer Sprache.

Auch der spätere Stiefvater Thereses, Sebastian Mihits, ein Vetter ihres verstorbenen Vaters, war Fiskal und starb im Rang eines Magistratsrates.

Therese erblühte zu einem auffallend schönen Mädchen, und als sie den um sechs Jahre jüngeren Kadetten Franz Niembsch kennenlernte, der bei seinen Eltern in Altofen zu Besuch weilte, glaubte sie, die große Liebe ihres Lebens gefunden zu haben. Es kam zu einer übereilten Heirat, deren Glück von kurzer Dauer war. Franz Niembsch, eine Spielernatur, war ein Verschwender, der seine Gesundheit ruinierte und die Familie in tiefes Elend stürzte. Von einer kleinen Amtsstelle zur andern zog das junge Paar durch die Dörfer des Banats, und auf dieser Wanderschaft wurde in Csatád am 13. August 1802 nach zwei kleinen Schwestern das Söhnchen Nikolaus geboren. Seine Eltern vererbten ihm den ganzen Zwiespalt ihrer Gefühlswelt — die leidenschaftliche Unruhe des Vaters und die tiefe Hingebung und Treue der Mutter.

Ahnenheimat der Mutter — das ist wohl das stärkste, aber nicht das einzige Band, das Nikolaus Lenau mit dem heutigen Burgenland verknüpft.

Es gab einen guten Freund seiner Jugend: Fritz Kleyle. Es stand in der Heide unweit Nickelsdorf ein erzherzogliches Gut, der Kleylehof, der noch heute diesen Namen trägt. Das Gut gehörte zur Herrschaft Ungarisch Altenburg, einst Eigentum der Kaiserin Maria Theresia, die das ganze Gebiet mit Schlössern und Meierhöfen ihrer Lieblingstochter Maria Christine schenkte, als sie sich mit Erzherzog Albert Kasimir von Sachsen-Teschen vermählte. Das erzherzogliche Paar war sehr bemüht um die Verbesserung seiner Güter: 1818 wurde die landwirtschaftliche Akademie in Ung. Altenburg gegründet, um tüchtige Verwalter heranzubilden, Musterwirtschaften wurden eingerichtet, die Trockenlegung der Leithaauen fiel in jene Zeit.

Und in Penzing wohnte damals Franz Joachim von Kleyle, Hofrat des Erzherzogs und ein einflußreicher Mann. Er war der Onkel von Freund Fritz, in späteren Jahren selbst Oberkurator der Akademie, während sein Sohn Karl Ritter von Kleyle Administrator sämtlicher Güter des Erzherzogs wurde. Eine Schwester Karls hieß Sophie. Sie war noch ein Kind, als Nikolaus einmal seinen Freund Fritz beim Onkel in Penzing besuchte und das kleine Mädchen zum erstenmal sah.

Eine seltsame Fügung wollte es, daß Lenau ihr als bewunderter, erfolgreicher Dichter wieder begegnete. Doch da hieß sie schon Sophie von Löwenthal — und aus jener Begegnung wuchs eine schicksalhafte Liebe, die Lenau bis an den Rand des Abgrundes brachte.

Der Kleylehof in der Heide — der beste Freund — die geliebteste Frau: ein Kreis, der Lenaus Leben mit hellen und dunklen Stunden umschloß.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Fritz Kleyle meinte es gut, als er den an seinem Studium verzweifelnden Freund Niklas dazu überredete, es einmal mit der Landwirtschaft zu versuchen, der hofrätliche Onkel würde sicher weiterhelfen. So zog Lenau im Herbst 1822 nach Ungarisch Altenburg, seine Mutter folgte getreulich mit der ganzen Familie in das benachbarte Städtchen Wieselburg. Um es gleich vorweg zu nehmen: Es wurde nichts mit dem Landwirt Niembsch von Strehlenau. Niklas blieb nur ein Semester lang außerordentlicher Hörer der Akademie. Aber das alte Städtchen und der Freundeskreis, in den Fritz ihn einführte, gefielen ihm, hier fühlte er sich wohl, so wohl, daß er nach Jahren wieder zurückkehrte, als er die Episode seiner unglücklichen Bindung an Berta Hauer vergessen sollte.[5]

Mathes Nitsch beschreibt diese Zeit in seinem biographischen Roman:

„Niklas hatte im Altenburger Torwächterhaus ein angenehmes Quartier gefunden, eine Stube im ersten Stock, an deren Fenster er gerne saß und über Platz und Straße blickte.

Fritz Kleyle sorgte dafür, daß der Freund sich nicht wieder in seine Einsamkeiten verlor, und zog ihn in einen regen geselligen Kreis hinein, der sich in dem stillen Städtchen um die Akademie gebildet hatte. Man nahm Niklas herzlich auf, und er fühlte sich wohl. Vielleicht nicht so sehr in den Hörsälen der Akademie wie bei seinen Streifzügen durch den Altenburger Park mit seinen schönen Bäumen, wo er einen Lieblingsplatz hatte, und auf weiten Spaziergängen durch die Leitha-Auen. Er sah sich selbst, einen träumenden Jüngling, hier über den Fragen der Zukunft grübeln, und es gelang ihm, dieses Bild in einem Gedicht festzuhalten. An den Abenden saß er wieder mit seiner Pfeife auf der alten Steinbank vor dem Torwächterhaus.

Gelegentlich war er mit Fritz auf dem Kleylehof und unternahm wilde Ritte über die Heide, in der es weiter nichts gab als einen knappen Rasen, Maulwurfshügel und dann und wann eine Trappenfeder. Freilich auch einen See und eigenartige Teiche, die dieser See vergessen zu haben schien; und Rohrweiten und Inseln und die Stimme der Einsamkeit."

Nach der Enttäuschung mit Berta Hauer ist es sein Schwager Anton Schurz, der Niklas als Therapie Ungarisch Altenburg und die Heide verschreibt:

„Und Schurz hatte einen Gedanken. Unauffällig machte er Niklas auf einen längst fälligen Besuch bei seinem Freund Kleyle in Ungarisch Altenburg aufmerksam.

„Niki, ich möchte dir etwas empfehlen. Erinnerst du dich an die grünen Leitha-Auen mit den vielen Rehen und Fasanen? An die weiten Flächen der Heide, die daran grenzt? Was du jetzt brauchst, ist ein guter Hengst unterm Sattel, und dann: die Sporen gegeben und die Zügel verhängt! Bei so einem Heideritt befreien sich die gebundenen Gedanken, und die Erkenntnis macht es wie der Wein, der vor lauter Gutheit aus dem Glase springt!"

Und Niklas war Feuer und Flamme.

„Daß ich daran nicht gedacht habe!" rief er und fuhr auf den Heideboden. Wie Schurz es vorausgesagt hatte, verlor er hier anfangs alle irdische Schwere.

---

5 András Uzsoki, Lenau in Ungarisch Altenburg. Vortrag auf der Tagung der Internationalen Lenau-Gesellschaft in Mosonmagyaróvár, Okt. 1965.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Kleyle war außer sich vor Freude, seinen liebsten Freund bei sich zu sehen. Und der edle Hengst, den er Niklas zur Verfügung stellte, trug seinen stürmischen Reiter über die weiten Flächen.

Die Sonne brannte sengend hernieder. Tausende von Grashüpfern sprangen vor den Hufen des Tieres auf und verloren sich, war der Donner vorbei, wieder in den Nubbeln. Rebhühner burrten hoch, Hasen kreuzten hakenschlagend den Weg. Da und dort duckte ein Wiesel oder fuhr ein erschrockener Hamster in den Bau. Und in mäßiger Ferne hoben sich majestätische Trappen auf die Schwingen und segelten mit klatschenden Schlägen durch den Sonnenbrand. Die Sonne aber zauberte weit vor ihm ein irisierendes Geflimmer aus dem Boden, einem See mit seinem leisen Wellengeschaukel ähnlich.

Dann wieder weilte Niklas mit Fritz zusammen auf dem Kleylehof, von dem es nicht weit ist bis zum wirklichen alten Steppensee, dem Neusiedler See. Oft stand er mit seinem Freund an den Ufern und blickte westwärts, zum andern Gestade, und flog mit seinen Gedanken über dieses hinaus: „Wie lieblich ist doch die Landschaft hier und so reich! Du darfst nicht vergessen, Fritz, sie birgt einen Teil der Maygraberschen Ahnenheimat und damit auch meiner. Die einen Urgroßeltern — wohl aus einem Maiengraben — wohnten da, und auch die Mutter meines Großvaters Franz Xaver. Oft sprach meine Mutter davon, und sie wußte uns auch noch die Ortschaften zu nennen: Müllendorf im gesegneten Heinzenland, und Loretto, der Gnadenort im Leithagebirge. Wollte Gott, ich könnte hier leben, friedlich und fleißig, wie diese schlichten Menschen es waren!“

Mitunter machte er, wenn er am See weilte, Eintragungen in sein Merkbuch, zeichnete Reime auf und fühlte sich in seinem Innern frei und gehoben. Freilich, in der Nacht, wenn alles schlief und er allein noch, pfeifenrauchend und seinen Ideen nachsinnend, beim Lampenschein wachte, überwältigte ihn wieder die Erinnerung “[6]

Mit schmerzgestimmter und dadurch überempfindlicher Seele hatte Nikolaus Lenau in Empfang genommen, was die Natur in Heide und See ihm schenken konnte, und er gab das Geschenk zurück in einem Kranz von Gedichten, die heute noch zu dem Schönsten zählen, was die lyrische Dichtung zu bescheren vermag. Die Bilder, die er aufnahm, lebten und wirkten in seinem Herzen weiter und fanden immer von neuem Ausdruck und Gestalt. Als er in Schwaben eine tiefe Neigung zu Charlotte Gmelin faßte und glaubte, dem Mädchen entsagen zu müssen, vereinte sich seine Trauer mit dem Erinnerungsbild des schilfumstandenen nächtlichen Sees Er bereicherte die deutsche Dichtung um die Schilflieder.

Hätte Lenau nichts anderes geschrieben als die „Heidebilder“ und die „Schilflieder“ — er gehörte doch zu den größten Lyrikern Österreichs.

„Auf dem Teich, dem regungslosen,
weilt des Mondes holder Glanz,
flechtend seine bleichen Rosen
in des Schilfes grünen Kranz.

---

6 Mathes Nitsch, biographischer Lenau-Roman.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Hirsche wandeln dort am Hügel,
blicken in die Nacht empor,
manchmal regt sich das Geflügel
träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
durch die tiefste Seele geht
mir ein süßes Deingedenken
wie ein stilles Nachtgebet!"[7]

Es mußten mehr als hundert Jahre nach seinem Sterben in dem gelben Haus in Oberdöbling vergehen, bis man sich des Dichters Nikolaus Lenau wieder erinnerte und sein Werk plötzlich mit anderen Augen sah: nicht mehr als späten Nachfahren der Romantik mit seiner „sentimentalen Schmerzenprahlerei"[8] — wie man die Grundstimmung seiner Gedichte gern bezeichnet hatte. Nein, man fand die Auflehnung, sah den Rebellen, der den Zwiespalt seiner Zeit schmerzlich zum Ausdruck brachte, wenn er ihn auch für sich selbst nicht bewältigen konnte.[9]

Ein neues Lenaubild ist entstanden — wir verdanken die Anregung dazu der germanistischen Forschung in Ungarn, die den Dichter nicht für ihre Nation beanspruchen will, sondern ihn als eine Hauptgestalt der österreichischen Dichtung im 19. Jahrhundert anerkennt.

Das war eines der Ergebnisse der Tagung der Internationalen Lenaugesellschaft im ungarischen Lenaustädtchen Mosonmagyaróvár, Ung. Altenburg-Wieselburg, im Oktober 1965. Aber — das wurde betont — die entscheidenden Eindrücke für sein Werk hat Nikolaus Lenau von seinen Jugendjahren in Ungarn empfangen und bei seinen Aufenthalten in Ungarisch Altenburg und am Kleylehof, als ihn weite Ritte in die Landschaft der Heide und an die Ufer des Neusiedler Sees führten.

Vom Verschreien und der Drud

Von Otto Mödlagl, Eisenstadt

Je einfacher der Mensch, je weniger Einsicht er in das Geschehen der Natur und dessen Kausalität hat, desto mehr neigt er zu dem, was wir Aberglauben nennen. Ihm liegt eine Art Personifikation von Naturerscheinungen zugrunde. Das Unerklärliche wird geheimen Kräften oder Personen zugeschrieben. Die „Drud", die Hexe, wird in einzelnen Menschen, insbesondere in älteren Frauen gesehen. Am weitesten ist die Angst vor dem „Verschreien" verbreitet. Es steht uns nicht an, über die Menschen zu lächeln, die fest daran glauben, da selbst unter Menschen, die sonst jede Art von Aberglauben energisch zurückweisen, die

7 Nikolaus Lenau, Schilflieder (5.); Lenaus sämtliche Werke, Gedichte. Cotta, Stuttgart 1854, Bd. I., S. 105.
8 Josef Nadler, siehe oben.
9 Josef Turóczi-Trostler, Lenau. Budapest 1955.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Burgenländische Heimatblätter

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: 28

Autor(en)/Author(s): Pflagner Margarete

Artikel/Article: Nikolaus Lenau und das Burgenland 161-170